

# Heilkraft der Sprache

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie, Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und

herausgegeben mit *Elisabeth Klempnauer*, *Brigitte Leiser* und *Chae Yonsuk*

**„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie  
und literarische Werkstätten“**

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit  
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der

**„Deutschen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)**

**Thematische Felder:**

**Poesietherapie – Poesie – Poetologie**

**Bibliothherapie – Literatur**

**Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten**

**Biographiearbeit – Narratologie**

**Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit**

**Intermethodische und Intermediale Arbeit**

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen. Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

**Ausgabe 07/2016**

**Aus meinem Weg erzählt...**

**Hingabe an das Leben als persönliche Lebensaufgabe.  
Ein Erfahrungsbericht unter Einbeziehung der  
Integrativen Therapie\***

*Wenk-Kolb †*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen. <mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de>, oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.eag-fpi.com> ). Erschienen in: *Integrative Therapie* 3-4/2002, Seite 417-431

## Aus meinem Weg erzählt ...

### Hingabe an das Leben als persönliche Lebensaufgabe. Ein Erfahrungsbericht unter Einbeziehung der Integrativen Therapie

*Praxedes Wenk-Kolb*

#### 1. Einleitung

Im Rahmen dieser Arbeit geht es weder um ein Ausarbeiten von theoretischen und methodischen Grundlagen noch um eine empirische Untersuchung und um klinische Fragestellungen, sondern um die Aufzeichnung meines siebenjährigen Krankheitsgeschehens. In der Schilderung meines erlebten Prozesses nehme ich Bezug zur Integrativen Therapie. Das mir am meisten vertraute Verfahren ziehe ich heran, um den Prozess zu reflektieren, heilsame Wirkfaktoren herauszuarbeiten und um zu sehen, in welchen Situationen und Zeitabschnitten mir die Integrative Therapie Unterstützung, Impulse und Bestätigung bot. Die eigenen Erfahrungen und die daraus gewonnenen Erkenntnisse vergleiche ich mit Erfahrungsberichten von Betroffenen. Dazu verwende ich auch Literatur, die mir während des Verlaufs von Bedeutung war.

In diesem Bericht soll die Bewusstwerdung zu einem erfüllten Leben in Freiheit sichtbar werden.

#### 2. Konfrontation

##### 2.1. Neuorientierung

Jetzt endlich habe ich ihn gefunden – den Weg. So wenigstens glaubte ich Ende des Jahres 1995 nach Zeiten des Suchens, Zeiten, in denen ich Neues wagte, großen Einsatz geleistet hatte. Habe ich ihn wirklich gefunden, den Weg in mir? Wie gut kenne ich doch auch die Täuschungen. „Der Weg ist in dir“ so lautet der Titel eines Buches von *N. Brantschen*, das mich beim Lesen wachgerüttelt hatte. Diesmal führten, wie mir schien, verschiedene Umwege, Irr-

wege auf einen klaren Weg hin. „Der Mensch ist immer auf der Suche, auf dem Weg, *semper in via* – zum anderen, zu sich selbst, zur Erkenntnis, zu seinem Heil- und Ganz-Sein.“ (Petzold 1996, 217)

Nach den erfüllten Zulassungsbedingungen meiner bevorstehenden neuen Ausbildung in der Integrativen Therapie standen zu Beginn des neuen Jahres Termine von Lehranalyse und Seminaren in meiner Agenda. Aufbruch und Neuorientierung weckten in mir eine große Lebensfreude.

##### 2.2 Warum gerade jetzt?

Anfang des Jahres stand eine ärztliche Konsultation an, zu der ich mich ohne Sorge begab. Die Diagnose lautete: „Ungewöhnlicher Tumor im Bauchraum, der sofort operiert werden muss.“ Das in mir aufsteigende Gefühl war ein vages Grauen – eine Vorahnung?

Die Zeit, die mir bis zur Operation blieb, war ausgefüllt mit dem Erledigen von Anstehendem und dem Organisieren von Zukünftigem. In stillen Minuten kroch Angst hoch, die sich aber gar nicht ausbreiten konnte, war ich doch sehr engagiert in der Jugendarbeit und zudem wohl aufgehoben in meiner Familie mit meinen halbwüchsigen Kindern.

Die Tage nach einer großen mehrstündigen Operation verbrachte ich voller Hoffnung wartend auf den Befund der Gewebeanalyse. Eigenartig, an jenem unvergesslichen Vormittag erschien niemand mehr vom Personal im Zimmer, bis mich dann der Chefarzt mit der Mitteilung konfrontierte: maligne Melanomenzellen im Tumor, der eine Metastase sein muss, treten doch an dieser Stelle keine Primärtumore auf. Der Schock ließ mich beinahe

erstarren. In einer benommenen Ruhe stellte ich vernünftige Fragen und dann brach ich in Tränen aus. In Sekundenschnelle lief in mir ein Film ab. Eine bekannte Sequenz aus meiner Kindheit führte mir Krankheit, Sterben und Tod eines meiner Geschwister vor Augen. Jetzt also war ich an der Reihe. Warum sollte ich als Einzige von meinen Geschwistern verschont bleiben? Angst überflutete mich. Rings um mich begann sich allmählich alles aufzulösen. Der Arzt versuchte, mich auf fürsorgliche Art zu trösten. Danach war ich allein – alleingelassen auch vom Personal. Meine Familie wurde nicht benachrichtigt. Die Möglichkeit und damit die Angst vor dem langsamen Dahingerafft-Werden verursachte unsagbaren Schmerz. Die bis vor kurzem bestehende Wirklichkeit verlor ihre Gültigkeit. In jenen einsamen Minuten war es die Gewissheit meines Atems, die mir blieb, auf den ich mich dann konzentrierte, der in mir Ruhe verströmte und Lebendigkeit vermittelte, auf dessen Urgrund ich mich aufgehoben fühlte.

### 2.3 Was hilft?

In dieser tiefen Einsamkeit wünschte ich mir einen Menschen in meiner Nähe, ein Wesen aus demselben Stoff. Ich sehnte mich nach Verbundenheit, nach jener Verbundenheit, die *Merleau-Ponty* als „être-au-monde“ bezeichnet. Wie das in den anthropologischen Überlegungen der Integrativen Therapie immer wieder vorgetragen wird, die den Menschen als „wesensmäßig Koexistierenden“ sieht (idem 1993, 668). Wie wohlthuend wäre es gewesen, einen Mensch neben mir zu haben, der mit mir das Leid teilte, der Trost spendete, der resonanzfähig wäre und sich berühren ließe und aus der Berührtheit zur Berührung fände. Es geht hier um einfühlendes Verstehen, um Empathie, Takt und Wertschätzung (idem 1993, 992).

Mein Bedürfnis war, trotz des negativen Befunds, nach Hause zu gehen, in meiner mir bekannten, vertrauten Umgebung aufgehoben zu sein und zu genesen. Das in einem Netzwerk, wie es die Familie ist, in einem guten Konvoi bekräftigt wird und in dem sich ein Gefühl der Zugehörigkeit entwickelt (idem 1996, 237).

## 3. Sich auf den Weg machen

### 3.1 Ungewissheit

Weitere histologische Untersuchungen in andern Laboratorien zeigten den gleichen unerklärlichen Befund. Das Suchen nach einem Primärtumor führte zu keinem Ergebnis. So wurde mir im Frühsommer mitgeteilt, dass ich nun eben mit dieser Ungewissheit leben müsse.

Während meiner Genesungszeit stand die große kreisende Frage des Warum im Raum. Warum gerade jetzt? Weshalb habe ich Krebs? Was habe ich falsch gemacht, gedacht, empfunden? Fragen über Fragen.

Ich hatte das ganz natürliche menschliche Bedürfnis, einen einfachen und klaren Grund für die Krankheit finden zu können. Die genetische Disposition, Ernährung, Umwelt, Lebensweise, Persönlichkeit und anderes mehr können dazu beitragen, wer aber sagt, dass einer dieser Faktoren der einzig wichtige sei, der diese Krankheit herbeigeführt hat, der übersieht, dass wir zwar unsere Reaktionen auf das, was uns geschieht, steuern können, jedoch nicht immer das Geschehen selbst. Wenn wir das, was uns geschieht, selbst initiiert haben, werden wir uns schuldig fühlen, dann werden die Schuldgefühle selber zum Problem und können verhindern, dass wir auf dem Weg weitergehen können. Dazu kommt die Gesellschaft, zu der wir gehören, in der wir sind, die zur Stelle ist, wenn uns eine Krankheit erwischt mit ihren Bedeutungszuweisungen und Urteilen, anhand deren man versuchen kann, sein Leiden zu verstehen. Die Theorien anderer Menschen, die angeblich zu wissen glauben, wie es zu dieser Krankheit kommt, fühlen sich rücksichtslos und schmerzlich an, dies ist eine Zumutung und eine zusätzliche Belastung.

### 3.2 Dem Leben eine Chance geben

So, wie sich meine Körperkräfte wieder erholten, spürte ich auch meine Freude und Neugier auf mein neues Vorhaben, das ich während der schwierigen Wochen nie in Zweifel stellte, wieder aufflackern. Damals setzte ich mich nicht mit alternativen Methoden auseinander, suchte weder weitere medizinische Hilfe noch

hielt ich Ausschau nach andern Möglichkeiten. Ich wollte ganz einfach leben, daran ließ ich auch die Ungewissheit nicht nagen und wollte den Krebs einfach als Metapher nehmen, als Ansporn, all die Dinge im Leben zu ändern, die ich sowieso ändern wollte.

In meiner außerfamiliären Tätigkeit löste ich mich von verschiedenen Aufgaben und konzentrierte mich in meiner Arbeit auf Kinder und Jugendliche in Kirche und Schule.

Der Beginn der Ausbildung forderte mich zu einer intensiven Auseinandersetzung mit meiner Lebensgeschichte auf.

### 3.2.1 Entspannen und visualisieren

Allmählich wurde mir bewusst, dass ich mir in den vergangenen Jahren wenig Raum und Zeit gegönnt hatte. Was hilft mir, im Alltag mehr Gelassenheit zu erfahren und Gelöstheit zu erleben?

Die mir bekannten Entspannungsverfahren waren die progressive Relaxation nach *Jacobson* und das Autogene Training nach *I.H. Schulz*, die ich schon Jahre zuvor in Kursen kennengelernt hatte. Dazu wollte ich mir wieder vermehrt Zeit einräumen und die Entspannung ergänzen mit Visualisierungsübungen wie sie *O.C. Simonton* in seinem Buch „Wieder gesund werden“ beschreibt. Meine Vorstellungsbilder waren damals vor allem den Leukozyten gewidmet, die für das Immunsystem von Bedeutung sind. *Simonton* schreibt: „Ausschlaggebend für die Beziehung zwischen den weißen Blutkörperchen und dem Krebs ist die Anzahl der Leukozyten im Verhältnis zur Anzahl der Krebszellen. In den Bildern, die Heilung am stärksten fördern, sind die weißen Blutkörperchen den Krebszellen zahlenmäßig weit überlegen.“ (idem 1993, 200)

### 3.2.2 Schreiben und malen

„Wie immer die Orientierung ist, adaptiv oder veränderungsgerichtet, immer muss der Mensch – als Einzelner und als Gemeinschaft – an sich arbeiten, arbeiten wollen.“ (*Petzold*, IT, 4/2001, 351). Diesen Willen spürte ich sehr stark in mir. Es begann eine lange Reise in meine Geschichte, die eine über fünf Jahrzehnte lange Zeitspanne umfasst und deren Anfang in

meiner Ursprungsfamilie begann. Ich war eingebettet in einem Umfeld einer großen Verwandtschaft und guten Nachbarn, in einer Flusslandschaft an der Peripherie eines Landes. Das ermöglichte mir, sehr früh in Kontakt mit Menschen jenseits der Grenzen zu kommen. Die mögliche, vielschichtige, für mich faszinierende Betrachtungsweise, wie es die Integrative Theorie lehrt, kommt im folgenden Text zum Ausdruck. „Nach den anthropologischen Grundformeln ist der Mensch ein Körper-Seele-Geist-Wesen, ein Leibsobjekt im Kontext und Kontinuum. Weil im Strom der Zeit der Körper und die Lebenswelt sich ständig verändern, ist auch das Leibsobjekt mit seinen fünf Dimensionen immer im Wandel, in steten schöpferischen Meta-morphosen.“ (idem 1993, 495)

In der Ausbildungszeit wurde ich in der Lehranalyse und den Seminarien angeregt, der Geschichte nachzugehen, die in den Archiven des Leibes niedergeschrieben und eingegraben ist. Auf diese Weise wurde es mir im Laufe der Zeit möglich, mir selber eine gute Gefährtin zu sein und mein „inneres Kind“ selber an die Hand zu nehmen. Immer mehr wurde mir auch bewusst, dass ich ein großes Potential zum Lebendigsein besitze. Dies aber nicht in seinem ganzen Ausmaß lebe. *Le Shan* (1993, 91) spricht vom *élan vital*. Er schreibt weiter, dass Krebspatienten oft eine viel größere emotionale Energie hätten als Möglichkeiten, diese auszudrücken. Dieses innere Feuer, die Gefühlskraft, spüre ich in mir, soweit ich mich zurück erinnern kann. Wie oft habe ich meine Energie und Kreativität gedämpft und zurückgehalten. Diese Kontrolle ging auf Kosten des Gefühlsausdrucks. Die Balance zwischen Eindruck und Ausdruck war nicht gewährleistet. Durch das Malen von Bildern und das Schreiben von Tagebüchern fand ich mehr Ausdrucksmöglichkeiten. Es bewirkte eine emotionale Entlastung dadurch, dass ich mir die Dinge von der Seele schrieb oder malte und sie dann betrachten konnte. Auf diese Weise wurden Differenzierungsprozesse möglich, die neue Integrationsleistungen vorbereiteten. Bilanzierungen und Fazitsequenzen begegnen wir in Tagebüchern oft. (*Petzold/Frühmann* 1994, 380) Eine Collage, in der ich den Prozess der letzten Jahre spiralförmig darstellte, zeigte mir auf verblüffende Art, wie

im Laufe des Jahreszyklus gleiche oder ähnliche Themen Jahr für Jahr wieder auftauchten, immer wieder eine Windung weiter, tiefgreifender. So lernte ich mich im Lebensganzen besser verstehen, meine Bedürfnisse klarer wahr- und ernst zunehmen. Ja, ich wagte zu meinem élan-vital zu stehen und aus ihm heraus zu leben.

### 3.3.3 Meditieren

Ein Traum, Monate vor dem Ausbruch der Krankheit, veranlasste mich, nach einer Begleitung auf meinem Weg Ausschau zu halten. Im Traum erklärte mir ein Mann das Tao-te-king. Ich hörte wortlos zu und sog diese Weisheit förmlich auf. Beim Erwachen hatte ich das Gefühl, endlich gefunden zu haben, wonach ich schon so lange suchte: das Einssein. Ich war sehr glücklich.

Von meinem Begleiter wurde ich in die Meditation eingeführt. Es war mir wichtig, sie auch zu diesem Zeitpunkt weiterzuführen und zu vertiefen. Bald wurde mir aber auch bewusst, mit welcher Achtsamkeit ich meinem inneren Prozess folgen musste, um nicht Therapie und Meditation zu vermischen (Petzold 1983). Die sporadisch sinn-stiftenden Gespräche mit meinem Begleiter und Zenmeister waren mir eine unterstützende Hilfe in der Bewusstseinsarbeit.

In den drei Jahren intensiver Arbeit und beruflicher Veränderung rückte der Gedanke an die Krankheit immer stärker in den Hintergrund. Die halbjährlichen Untersuchungen waren beruhigend. Wenn sich hie und da Angst einschlich, bezog ich mich auf die positiven Resultate.

## 4. Rückfall – Auflehnung – Angst

Im Spätherbst des Jahres 1999 war ich zufrieden mit meiner Arbeit im sonderpädagogischen Bereich der Schule. Die Tätigkeit in der Kirche hatte ich inzwischen aufgegeben. Diese Institution hinderte mich daran, meine emotionale Energie zu leben. In meiner Familie stand das Loslassen meiner erwachsenen Kinder im Vordergrund. Dies bereitete mir keine Mühe und ich fühlte mich gesund und bei vollen Kräften.

Eine Routineuntersuchung zeigte in der linken Brust eine verdächtige Verhärtung. Das, was ich in den letzten dreieinhalb Jahren als einmaliges Ereignis auf die Seite zu tun pflegte, holte mich also doch wieder ein. Wie von weit her hörte ich die Ärztin Erklärungen und Termine abgeben. Keine Fragen – nur noch verstummen. Wie betäubt setzte ich mich ans Steuer, versuchte, mich aufs Fahren zu konzentrieren. „Rückfall“ hämmerte es in meinem Kopf. Jetzt war ich nicht mehr eine Frau, die Krebs gehabt hatte. Jetzt zählten andere Statistiken, andere Zukunftsaussichten. Ich habe immer noch Krebs. Es ist nicht überstanden. Zu Hause war ich unfähig, jemanden anzurufen; ich war erschüttert und weinte, als ob alle Schleusen geöffnet worden wären. Eine Vielzahl von Gedankenverbindungen entstanden, die sich alle aus der Bösartigkeit dieser Krankheit ergaben. Ängste wurden wach. Das Düstere, das diese Diagnose umgibt, setzt sich oftmals zusammen aus einem Gewebe von Halbwahrheiten, Vorurteilen und Ungenauigkeiten. Das Wissen darum, dass also doch ein Primärtumor streut, schauderte mich. Familienangehörige fanden mich in einem für sie unbekanntem Zustand vor. In früheren, schwierigen Situationen sah ich recht bald wieder Möglichkeiten, einen Weg, und war bereit, widrige Umstände in Angriff zunehmen, sie zu verändern. Aber jetzt fühlte ich mich hilflos ausgeliefert, meine bewährten Bewältigungsstrategien versagten – ich war überfordert. Weitere Abklärungen hinterfragte ich nicht, die Untersuchungsdaten hielt ich ein. Ich war eingeschränkt in meiner Handlungsfähigkeit, die eigene Entscheidungskraft war beeinträchtigt.

Dazu erwähnt *Antonovsky* interessante Beobachtungen bei Krisen und hat dabei ein Konzept untersucht. Es gibt Menschen, die trotz Krisen, trotz Belastung nicht aus dem Gleichgewicht geraten. *Antonovsky* fand, dass sich diese Menschen durch ganz bestimmte Bewältigungsstrategien auszeichnen. Er unterscheidet folgende Eigenschaften:

- Die Krise sachlich zu analysieren und damit geordnet, konsistent und strukturiert eine klare Vorstellung der Krise zu erarbeiten.
- Eine kreative Bewältigungsfähigkeit, die die internen und externen Ressourcen ausschöpft.

→ Die Fähigkeit, der Krise einen besonderen Sinn zu erteilen. Damit wird besonders auch die emotionale, ja psychodynamische Verarbeitung angesprochen, die zur Identitätsbildung beiträgt. (Schnyder/Sauvant 2000, 37)

Meinem damaligen Zustand einen Sinn zu erteilen, überstieg mein Vermögen. In meinen Gefühlen wurde ich hin und her gerissen zwischen Angst und Auflehnung. Lähmende Angst vor der Zukunft, vor Schmerz, Leid und dem Ungewissen – Auflehnung gegenüber der Ungerechtigkeit. So empfand ich es. Ich habe doch so vieles verändert, an mir gearbeitet. War alles umsonst? Nein, das habe ich nicht verdient. So kann ich *Fritz Zorns* Beschreibung in seinem Buch *Mars*, dass jemand wie er nichts anderes verdient habe, als Krebs zu bekommen, für mich nicht zustimmen. *Zorn* kämpft mit Hass um sein Leben.

„Der Hass und die Verzweiflung in mir hören nicht mehr auf. Sie sind wie ein Vulkan, der in mir explodiert und nie mehr erlöschen kann, solange ich noch lebe.“ (Zorn 2000, 164)

Während einer klinischen Untersuchung wurde ich psychisch und physisch sehr verletzt. Ich fühlte mich einer Ware gleich, das löste in mir eine große Empörung aus und rüttelte mich auf.

## 5. Das Leben an die Hand nehmen

### 5.1 Eigenwirksamkeit

Die Verletzung meiner Würde löste Entrüstung aus – nein, so etwas lasse ich mir nicht bieten. Noch war ich auf Unterstützung in meinem sozialen Netzwerk (Petzold 1993, 588) angewiesen. Auch durch den Rückhalt in der Lehrtherapie war ich in der Lage, alle weiteren Arzttermine abzusagen. Von ärztlicher Seite wurde mir dann aus verständlichen Gründen die Verantwortung übergeben – dazu sagte ich ja. Die Distanz ließ mich spüren, wie es um meine Befindlichkeit stand. Auf diese Weise wurde ich wieder fähig, das Problem von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Beim Abwägen von Lösungen, dem Einholen anderer Meinungen, dem Prüfen alternativer Methoden ließ ich mir viel Zeit. Der „locus of control“ (idem 1993,

826) lag bei mir. Die Eigenwirksamkeit weckte eine enorme Kraft.

Die Auseinandersetzung mit der anthroposophischen Medizin und der Misteltherapie waren der Beginn einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema Krebs.

### 5.2 Auseinandersetzung mit der Krankheit

Nach einem kurzen operativen Eingriff zum Entfernen des Tumors verbrachte ich zwei Wochen der Frühlingsferien in der Lukas-Klinik. Allein schon die Umgebung und die liebevolle Betreuung waren heilsam. Gespräche mit Fachleuten, die Teilnahme an verschiedenen Therapieformen wie Musik, Sprache, Bewegung (Heileurythmie) und nicht zu vergessen die Verabreichung des Mistelpräparates bis hin zu Bädern und Wickeln. All dies regte mich an, die Krankheit als etwas Umfassendes zu verstehen und sie auch nicht eindimensional behandeln zu lassen. Diese ganzheitliche Sicht und die mehrperspektivische Betrachtungsweise einer Krankheit kennzeichnet die Integrative Therapie.

In jener Zeit wurde mir klar, je mehr ich über die tieferen Zusammenhänge meiner Krankheit weiß, desto besser kann ich auf dem Weg zur Gesundheit mithelfen. Ich wünschte mir Begegnungen mit Menschen und nicht mit Apparaten. Menschen, die mich ermutigten, die mir bei der Angstbewältigung geeignete Unterstützung bieten könnten. Das Spritzen von Iscador, eine sinnvolle Ernährung, ein größeres Bewusstsein über die Funktion des Immunsystems und das Üben von heileurythmischen Bewegungen gaben mir wieder mehr Sicherheit. Die Sommermonate waren eine reicherfüllte Zeit. Gegen Ende der Ausbildung drängte sich eine berufliche Veränderung auf. Ich wollte die Institution Schule verlassen. Sie war für mich ein geschlossenes System, wie *Virginia Satir* das nennt. Es wurde mir zu eng, um meinen élan vital wirklich zu leben. Meine Vision bestand darin, in eigener Kompetenz etwas aufzubauen, daher kündigte ich auf Ende Februar. Dies wiederum konnte ich nur realisieren, weil ich nicht allein für das Einkommen verantwortlich bin.

## 6. Dem Tod in die Augen schauen

Im Oktober schlich sich eine unangenehme Müdigkeit ein. Mein größter Wunsch war es, einen Winterschlaf machen zu können und, dass jemand zu mir sagen würde: „Ja, zieh dich zurück und schlafe, es wird schon alles gut!“ Dabei erinnerte ich mich an das Märchen „Das Mädchen ohne Hände“. Der Rückzug ins Häuschen, in dem es wohl versorgt wird, indem das Mädchen ohne Hände die Befreiung seiner Verstümmelung erfährt. (Mulack 1996, 207).

Eine unangenehme Ahnung saß mir im Nacken, die ich nicht einzuordnen vermochte. In meinem letzten Seminar entwickelten sich Schmerzen in der Nierengegend. Angst breitete sich aus in den schlaflosen, von Schmerzen gepeinigten Nächten. Achtsam und fürsorglich pflegte ich meinen Körper. Inzwischen habe ich gelernt, meine Befürchtungen nicht in einer Gruppe, und seien es angehende Therapeut(inn)en, kundzutun. Ich hätte das Schweigen aus Betroffenheit, das sich Distanzieren, wie ich es sehr gut kannte, nicht ertragen. Wenn jemand mit Krebs umhergeht, dann wird es den Menschen unheimlich. Man wird zum Ärgernis, weil man die andern mit der eigenen Sterblichkeit konfrontiert. Das erinnert mich an Gedanken von Peter Noll, der dieselbe Erfahrung wiedergibt:

„Sie sind plötzlich gefordert, sich mit dem Sterben und dem Tod als Teil des Lebens auseinanderzusetzen und das wollen sie nicht. Das können sie auch nicht, solange sie nicht in deiner Situation sind. ...sie sind mit etwas Lebendigem konfrontiert, das eigentlich schon tot sein müsste oder wenigstens im Spital.“ (Noll 1984, 56ff)

Beim Arztbesuch wurde vorerst eine Nierenbeckenentzündung diagnostiziert. Eine Computertomographie brachte Bilder zu Tage, die ich mit meinem Partner anschaute. Die beiden Ärzte standen schweigend neben uns. Ich stellte einige Fragen und meine letzte war: „Eine Operation kann nicht mehr in Betracht gezogen werden?“ Beide gaben mir Recht. Eventuell gäbe es an der Dermatologischen Klinik der Uni noch eine Behandlungsmöglichkeit. Mein Partner legte den Arm um mich und zog mich, da ich wie angewurzelt stand, hinaus. Wir weinten. So sah also die Realität aus: Metastasen im

ganzen Oberbauch, unten an der Wirbelsäule, am Dickdarm, alle an den Innenhäuten. Ich kenne deren Anzahl nicht – ist doch unwichtig. Die linke Niere war am meisten gefährdet.

Warum nur, warum schon wieder? Und das alles nach einem halben Jahr Misteltherapie. Welch eine Enttäuschung!

Die familiäre Disposition ist vorhanden, das ist ein Faktor. Was habe ich noch nicht begriffen? Warum sind immer die Innenhäute betroffen? Die Haut als das äußerste Organ, als jenes, das mit dem Innen und Außen in Kontakt, im Austausch ist. Lasse ich grenzenlos, ohne Schutz ungefiltert einfließen, ohne mir dessen bewusst zu sein? Stehe ich zu geöffnet im Leben – zu durchlässig? Fragen, die nur in mehrdimensionalen Betrachtungsweisen, die das Gesamtsystem des Organismus nicht aus dem Blick verlieren, versuchsweise beantwortet werden können.

An jenem Nachmittag war ich sehr traurig, trotz allem aber ruhig und gefasst. Liebevoll wurde ich von meinen Angehörigen umsorgt, für die diese neue Nachricht auch eine enorme Herausforderung bedeutete.

In der darauffolgenden Nacht hatte ich einen Traum. „Ein schwarzer Hund verfolgte mich. Ich rannte um mein Leben. Er kam immer näher, schon spürte ich seine feuchte Schnauze an meinem Bein, worauf ich ruckartig eine Kehrtwendung machte und dem Hund mit meinem rechten Fuß einen derartigen Stoß versetzte, dass er sich überschlug.“ In diesem Moment erwachte ich schweißgebadet mit pochendem Herzen, dennoch sehr kraftvoll. Ich nahm den Traum mit in die nächsten Tage. Der Tod stand vor der Türe, das war mir klar bewusst, aber irgendwo gab es eine verborgene Kraft.

Gespräche an der Lukas- und an der Uniklinik zeigten mir auf, es gibt nicht *die* Behandlung, die hilft. Es gibt nur noch ein Versuchen. Ich wurde aus allen Sicherheiten gestoßen und auch aufgefordert, Unerledigtes in Ordnung zu bringen. Die vermeintlichen Sicherheiten sind also gefallen. Die Buddhisten sagen: „Es gibt nichts von absoluter Dauer, woran du Halt, worin du Sicherheit finden könntest.“ Es geht also darum, sich nicht an ein Trugbild zu klammern, sondern loszulassen jetzt und jetzt (Wilber 1996, 400). Eine intensive Herausforderung, der ich mich stellen wollte.

In jenen Novembertagen machte ich eine tiefgreifende Erfahrung, die mir bis heute Geborgenheit schenkt. Wenn die Sicherheiten wegfallen, dann droht ein Versinken ins Bodenlose des Nichts. Meine damalige Erfahrung erinnert mich an Worte von *Rilke*:

„Wir fallen. Diese Hand da fällt.  
Und sieh die andere an, es ist in allen.  
Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen  
unendlich sanft in seinen Händen hält.“

Ich will meine Erfahrung wohl geborgen nennen:

Wenn alles menschliche Wissen versagt,  
wenn Worte verstummen,  
wenn der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt,  
wenn sich eine tiefe, finstere Schlucht eröffnet, die einen zu verschlingen droht, wenn dann die Seele von einem feinen Lichtstrahl erreicht wird  
und sich eine unendliche Ruhe und Freude entfaltet,  
kann wirklich aus dem Vertrauen heraus gelebt werden.

Dieses Erlebnis nahm dem Tod das Bedrohliche. Die biblische Aussage: „Von Erde bist du genommen und zu Erde wirst du werden,“ wird Ausdruck des Eingebundenseins in diesen Kosmos (*Petzold* 1993, 921).

In jener kritischen Lebenssituation war es mir möglich, die Gegenwart zu bewältigen, weil ich zurückgreifen konnte auf Bewährtes. In der „inneren Distanzierung“, wie *Petzold* diesen Kunstgriff nennt (1984, 472), konnte ich aus dem Geschehen treten und die Situation mit andern Augen betrachten, um mich von nichts und niemandem zu einem vorschnellen Handeln drängen zu lassen. Für weitere Schritte wollte ich mir eine gute Gefährtin sein.

## 7. Die Kräfte zu den Wurzeln führen

### 7.1 Entscheidungen treffen

Damals entschied ich mich, alle Aktivitäten abzusagen. In meinem Bekanntenkreis war das für viele ein ungewöhnlicher Entschluss. Es würde mich doch auch ablenken, wurde argumentiert. Ich suchte jedoch nicht Ablenkung, sondern eine tiefe Ruhe, so wie wir sie im November in der Natur vorfinden. Wie die Bäume

im Spätherbst ihre Säfte zu den Wurzeln fließen lassen, so wollte ich meine noch vorhandenen Kräfte nach innen wenden. Der Ahornbaum vor dem Wohnzimmerfenster war mein Lehrmeister. Viele Stunden verbrachte ich in jenen Wochen auf einem bequemen Lager mit Sichtkontakt zum Baum. Meine Sinne waren nach innen gewandt.

Nach den Informationen weiterer Behandlungsmöglichkeiten an der Dermatologischen Klinik entschloß ich mich für eine sechsmonatige Pegylated-Interferon alpha-2a Therapie, ein Forschungsprogramm, und damit auch für deren Schattenseiten. Nach meinem Empfinden hatte ich mich nach gutem Abwägen für eine Möglichkeit bereit erklärt, die meine damalige Lebensqualität am wenigsten beeinträchtigte und durchaus Chancen für einen Stillstand bot.

### 7.2 Selbstbegegnung

Der Rückzug oder auch das ganz auf mich selbst Zurückgeworfensein und mich in die Abgründe versenken, ließ mich meiner Lebensgeschichte sinnhaft auf einer neuen Ebene begegnen und den Fragen nachgehen: Was habe ich aus meinem Leben gemacht, was ist aus mir gemacht worden, was habe ich aus mir machen lassen? Ist der Text meines Drehbuches schon zu Ende geschrieben und mein Stück auf der Lebensbühne zu Ende gespielt (*Petzold* 1982)? Das Einlassen auf diese Fragen offenbarte mir Quellen, deren Zugang mir vorher verschlossen schien. Stärke, Kreativität, wache Sinne und Aussöhnung mit meiner Geschichte sind eine reiche Ernte, eine Art Lebensernte, die ich einbringen durfte.

Jene Rückschau war für mich erneut ein Schlüssel für das Leben. Ich erlebte mich als gewesene Autorin, Regisseurin, Spielerin meines Lebensdramas. Gleichzeitig bin ich im Hier und Jetzt und in jeder neuen aktuellen Situation wieder Autorin, Regisseurin und Spielerin auf der Weltenbühne und kann dank der gemachten Erfahrungen und Einsichten neu und bewusster agieren.

*Petzold* nennt eine solche Lebensrückschau „Lebensbilanz“, die eine Vergegenwärtigung des Lebens angesichts des nahen Todes oder einer schweren Krankheit ist, in der die Präsenz



und Begleitung eines andern Menschen von zentraler Bedeutung ist, dessen Haltung nachsichtig und verständnisvoll ist und der „ein Wort der Erlösung“ sprechen kann. (idem 1985, 487)

### 7.3 Imagination

In meinem in sich gekehrten, meditativen Zustand tauchten immer auch wieder Bilder und Farben auf. Ich ließ sie kommen und gehen. Mit der Zeit holte ich wohlthuende Bilder bewusst hervor. Ich spürte deren Wirkung. Die Imagination ist ein Vorgang, der nicht nur Bilder mit der Vorstellungskraft hervorbringt, sondern auch alle Sinne miteinbeziehen kann. Solche Bilder haben sich im Laufe der Wochen verändert. So spürte ich leibhaft strahlende oder gar farbige Organe, in deren Nähe die Tumore schrumpften.

Vieles weist darauf hin, dass durch Vorstellungsbilder physische Befindlichkeit und schließlich die Verfassung des Immunsystems beeinflusst werden kann und dadurch der Heilungsprozess unterstützt wird (Petzold 1983). In der Literatur stoße ich auf Aussagen, die meine Erfahrungen unterstreichen und die mir erwähnenswert scheinen.

Der Schamanismus ist die älteste und am weitesten verbreitete Heilmethode, die mit Imagination arbeitet. Paracelsus, Arzt und Naturforscher im Mittelalter, nennt die Imagination die Sonne in der Seele des Menschen. Eine amerikanische Ärztin, *Jeanne Achterberg* schreibt:

„Diese alte Lehre der Imagination ist ein machtvolles Werkzeug und rührt so tief an den menschlichen Geist, dass die bekannten Glaubenssysteme der eigenen Kultur und das eigene, gewohnte Realitätsverständnis im Grunde genommen unwichtig werden.“ (Achterberg 1994, 26)

„In der Geschichte der Medizin, der schamanischen Heiltradition, der griechischen Tradition des Askulap, Aristoteles und Hippokrates sowie bei den Volksheltern und den religiösen Heilern ist die Imagination immer wieder eingesetzt worden.“ (S. 145)

Das uralte Wissen über diese menschliche Fähigkeit ist oft verschüttet und muss bewusst wieder freigelegt werden.

N. Katz-Bernstein weist darauf hin, dass die Entstehung und Wirkungsweise in der psychologischen und psychotherapeutischen For-

schung erst zum Teil erfasst worden ist. Doch treffen wir immer wieder, z.B. in archaischen Ritualen verschiedener Völkergruppen und religiöser Gemeinschaften, auf Imaginationen, die offenbar in der kindlichen Entwicklung, aber auch im Erwachsenenendasein eine wesentliche Rolle spielen (Katz-Bernstein 1990, 884ff).

L. Reddemann (2002, 16) schreibt von der stabilisierenden und hilfreichen Wirkung, für die gute Bilder sorgen. Mit Hilfe dieser Vorstellungskraft ist es uns möglich, innere Welten des Trostes, der Hilfe und der Stärkung zu erschaffen. Unsere Fähigkeit zu imaginieren ist das Hilfsmittel, das uns in Kontakt bringt mit dem Heilsamen in uns.

So habe ich zu Beginn des Zurückgeworfen-Seins spontan meine Vorstellungskraft verwendet und sie nach und nach täglich bewusst eingesetzt. Die Bilder verändern sich und begleiten mich auch im Heute. Die große Kreativität der Seele ist eine wahre Schatztruhe.

### 7.4 Die Wurzeln spüren

Als im Januar die Tage wieder etwas länger wurden, wuchs in mir eine feine, spürbare Kraft. Tief in meinem Innern wusste ich, wenn im Baum die Säfte wieder steigen, werde auch ich wieder „auftauchen“. Ein Traum aus jenen Tagen hat mich längere Zeit begleitet.

„In der Abenddämmerung, der Horizont zeigte noch letzte Reste des Sonnenuntergangs, stand ich in einer leichten Senke einer Moorlandschaft, umgeben von Heidekraut. Ich war im Gespräch mit einer in dunkle Tücher gehüllte Gestalt. Meine Kleidung bestand aus einem feinen, leichten, hellblauen Stoff. Den Inhalt unserer Unterhaltung konnte ich später nicht wiedergeben, jedoch wusste ich, dass das Wissen, das ich der dunklen Gestalt anvertraute, von ihr überhaupt nicht akzeptiert wurde. Mir fehlte das Beweismaterial, dennoch war ich voller Überzeugung. Ich wandte mich dann ab und machte mich langsamen Schrittes auf den Weg ins Labyrinth, das in der Senke angelegt war. Mich der Mitte nähernd blieb ich überrascht stehen, etwas Grünes wuchs aus der Erde. Wie gebannt schaute ich dem Wachsen zu, bis sich die Blütenknospen einer weißen Lilie öffneten. Entzückt vor Freude wusste ich, ja,

mein Wissen ist wahr. Die dunkle Gestalt, die außerhalb auf und ab schritt, blieb stehen und sagte: Du hast doch recht gehabt.“

So wie die Sonne im Frühling die Natur wieder erwachen lässt, so wurden auch meine Wahrnehmungen vermehrt wieder nach außen gerichtet, ohne den Blick nach innen zu verlieren. Gesammelte Kraft aus den Wurzeln stieg auf und ließ neues Leben entstehen. Ich spürte eine wundersame Lebendigkeit in mir und war ergriffen von der durchdringenden Schönheit und Intensität des Grüns der Bäume und Wiesen, dem in unendliche Ferne reichenden Blau des Himmels. Das Frühlingsgezwitzcher der Vögel war wie Musik. Offenbar erlebte ich die Welt wie damals als kleines Kind – mit offenen Sinnen, unvoreingenommen.

Die Nebenwirkungen des Interferons zeigten sich in einem für mich erträglichen Maß. Zur Freude aller konnte das Wachstum der Tumore bis zum Frühjahr gestoppt und vereinzelt gar verkleinert werden.

Schon bald meldete sich in mir das Bedürfnis, wieder aktiv zu werden und meine im Herbst vorgesehene Arbeitstätigkeit als Therapeutin in eigener Praxis aufzunehmen. Fragen, wie ich das Vorhaben angehen sollte, beschäftigten mich.

Eine Meditationswoche, in der ich meine körperlichen Grenzen stark wahrnahm, denn ich konnte den Herausforderungen des langen Sitzens nicht mehr standhalten, löste in mir Trauer aus. Nach einem einführenden Gespräch mit dem Leiter, der mir die Erlaubnis gab, nichts mehr beweisen zu müssen, war es, als ob ein weit geöffnetes Gefäß gefüllt würde und sich jetzt schließen durfte. Ja, die Zeit des Beweizens soll nun der Vergangenheit angehören.

## 8. Wendepunkt

„Wer bin ich?“ Das ist eine der Urfragen, die den Menschen umtreibt, solange er über sich selber nachdenken kann. In einem Gedicht mit der Überschrift „Nacht“ von *Gertrud von le Fort* heißt es:

„Wo kam ich her – wo komm ich hin?  
Weiß nichts von Ziel und Anbeginn  
Ich treibe hin im Sternenlicht –  
Wer bin ich, wenn die Zeit zerbricht?  
(Bours 1993, 279)

Verschiedene Fragen standen bei mir im Vordergrund. Wer bin ich angesichts des Todes? Ist der Tod nach dem vergangenen Winter noch so nahe? Wer bin ich, wenn ich in die Zukunft schaue? Gibt es überhaupt noch Zukunftsperspektiven?

Meine Identität war also sehr instabil. Wie konnte das geschehen? Wenn ich dem Begriff der Identität in der Integrativen Therapie nachgehe so heißt es: „Identität als die höchste Leistung des Ichs entsteht im Zusammenwirken des Leibes (Körper-Geist-Seele) mit dem sozialen und ökologischen Kontext, mit den Prozessen der Fremdattribution (Identifizierung), der Selbstattribution (Identifikation) und der Bewertung, das Einordnen in biografische Sinnzusammenhänge und dem Kontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Petzold 1993, 528f).

Wenn ich die fünf Lebensbereiche, von denen die Integrative Therapie ausgeht, in denen der Mensch Identität entwickeln kann, betrachte, die von der Leiblichkeit, dem sozialen Netzwerk, der Arbeit und Leistung, der materiellen Sicherheit und den Werten und Normen ausgeht, so waren bei mir vier Bereiche labil bis nicht oder noch nicht vorhanden. Das Zustandekommen eines solchen Prozesses beschreibt *Petzold* wie folgt:

„Mit der Verletzung der körperlichen Integrität durch destruktive Krankheitsprozesse wird das Leib-Selbst an der Basis angegriffen. Dies bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die im Leib gegründeten Ich Funktionen, das heißt auf das ganze Ich, was wiederum eine Beeinträchtigung der Konstituierung von Identität zur Folge hat. Die Bedrohung, die die soziale Umwelt im Miterleben via Identifikation erfährt, führt zu einer Veränderung der Identitätszuweisung, ja zuweilen zu ihrem Ausbleiben. Die Gesamtsituation ist dazu angetan, die zentralen Bereiche der Identität anzugreifen und zu zerstören.“ (*Spiegel-Rösing/Petzold* 1984, 444)

Mein damaliger Zustand verlangte eine Neuorientierung, eine Neufindung. Ich spürte aber, dass meine bis anhin bewährten Strategien, neue Aufgaben anzugehen, versagten. Der Bereich der Leiblichkeit war noch zu geschwächt, um mein Vorhaben in die Selbständigkeit, so wie früher geplant, zu realisieren. Inzwischen hatte sich das Arbeitsverhältnis in der Sonderpädagogik durch meine Kündigung aufgelöst. Einerseits spürte ich ein großes Be-

dürfnis aktiv zu sein, andererseits war ich nicht im Besitz meiner vollen Kräfte. In dieser Zeit der Neuorientierung und der Identitätsfindung war ich auf ein tragfähiges Netzwerk und auf professionelle Hilfe angewiesen. Die aktive Seite war mir stets nahe gewesen. Sie zog sich wie ein roter Faden durch mein Leben. Und jetzt galt es, diesen starken Teil loszulassen – eine für mich sehr schwierige Aufgabe.

Mit der Frage „Wer bin ich?“ ließ ich mich in der Lehranalyse auf eine Imaginationsübung ein. Dabei begegnete ich auf einem Naturweg in einer weiten Landschaft Russlands einer alten, einfach gekleideten Frau, die mir lange in die Augen schaute und mich dann einlud, mit ihr zu gehen. Auf der gemeinsamen Wegstrecke sagte sie: „Die Antworten, wonach du suchst, wird dir die Erde geben.“ Wir schritten noch eine Weile nebeneinander her, bis die Frau plötzlich nicht mehr zu sehen war.

Die Erde gibt mir Antwort? Ich schaute sie an; die Erde, die ich in meinen Händen hielt. Sie verbirgt viele Geheimnisse des irdischen Daseins. In ihr liegt das Wissen der Vergangenheit begraben. In großer Passivität, aus verborgener Weisheit wird neues Leben geschaffen. Es liegt nicht an ihr, ob die Pflanzen gedeihen. Es liegt am Regen, an der Sonne, der Luft, an Milliarden Lebewesen, die an ihr arbeiten, um sie durchlässig zu erhalten. Die Erde lehrt mich das große Lebensgeheimnis des Geschehenlassens. Von der Erde lerne ich das Wissen, dass das Leben Wandlung ist, Veränderung, Überleben von Trockenheit und Dürre, um danach umso farbiger zu blühen. Die Erde wurde meine Lehrerin.

Durch diese Antwort erwachte eine seltene Klarheit. Jetzt also war ich aufgefordert, jener andern Seite in mir nachzuspüren und sie aus dem Verborgenen zu befreien. Passivität – eine Passivität, die nicht von außen durch widrige Umstände aufgezwungen wurde und lähmend wirkte, sondern eine Passivität, die bewusst gelebt wird, eine wache Passivität. Es war und ist es immer wieder: ein mich Üben im Sein.

Im Buch von der Weisheit des *Laotse* lese ich:

„Ausruhen heißt passiv sein, heißt Kraftreserven haben und in dem wiederum finden wir Ordnung. Passivität bedeutet Ruhe, wenn die Ruhe wieder zur Tätigkeit wird, ist jede Tätigkeit richtig. Passivität, Ruhe, Gereiftheit, Gelöstheit stellen die Wurzel aller Dinge dar. Passivität und Ruhe sind Prinzipien, die

Himmel und Erde und die ganze Schöpfung durchziehen. (*Lin*, Y. 143ff)

Mir wurde klar, dass für mich eine völlige Abkehr aller Tätigkeiten unmöglich und auch nicht sinnvoll wäre. Wir leben nun mal als irdische Wesen in dieser Welt, an und in der ich mich beteiligen will. So nenne ich diese Form der Passivität eine gelassene, vertrauensvolle Haltung zum Leben, die auf der Nachfolge der Natur und des schweigenden Alls gründet.

Die Erfahrung, sich einfach für eine Aufgabe bereitzuhalten ohne Anstrengung und auf Erfolg stoßen, war überraschend neu. So begann sich meine therapeutische Arbeit in einer Form zu gestalten, die meiner jeweiligen Kapazität entsprach. Natürlich schlichen sich auch immer wieder einmal Zweifel ein und meine Tun-Seite brachte mich aus dem Gleichgewicht. Es war und ist eine stete große Herausforderung, in der Balance, die eine heilsame Wirkung auf den Gesundheitszustand hat, zu bleiben.

## 9. Die Krankheit integrieren

Die oben erwähnten Erfahrungen haben meine Sinne aufgeweckt. Das führte dazu, dass ich versuchte, die Erlebnisse der vergangenen Jahre zu ordnen, Verbindungen zu schaffen, zu differenzieren und auch Zusammenhänge zu finden, die Sinn stiften, um Zukunftsperspektiven entwickeln zu können.

Zwar „habe“ ich Krebs, ich „bin“ aber nicht der Krebs, ich bin weit mehr. Wenn das so ist, kann ich ihn bekämpfen, verleugnen, abspalten oder integrieren. Im vermehrt lebenden Sein-Zustand wurde mir meine Haltung gegenüber der Krankheit bewusster. Ich war aktiv dran, sie besiegen zu wollen. Das ist ja Krieg führen gegen mich selbst, wenn ich die Visualisierungsübungen „Kampf gegen die Krebszellen“ verwende. Davon wollte ich mich distanzieren und nun versöhnlichere Übungen bevorzugen wie sanftes Ausschwimmen der Tumore, überreden der Krankheit (*Petzold* 1984, 450), Farben in den Körper fließen und die Tumore in sich zusammenfallen lassen.

Offenbar war jetzt die Zeit reif, mich mit meiner beschädigten Leiblichkeit, dem Verlust von Organen und den Verletzungen, die eine

Erkrankung mit sich bringt, auseinanderzusetzen. Es war ein Prozess von Wut, Verzweiflung, großem seelischen Schmerz und lebhaft gespürtem Phantomschmerz, dies war verbunden mit sehr viel Tränen. Es scheint mir wichtig, dass das, was uns Schmerz bereitet hat, betrauert wird, um es dann besser akzeptieren zu können. Durch diese Trauerarbeit konnte ich mich mit dem Schicksal aussöhnen und meine Persönlichkeit gewann an Stabilität. Dieses Abschiednehmen einer Phase im ganzen Krankheitsgeschehen war ein Integrieren der Erfahrungen und ermöglichte mir eine Neuorientierung im Umgang mit der Krankheit. Ich sagte den Tumoren nicht mehr den Kampf an. Es ging nicht mehr ums Siegen und Besiegt werden, denn wenn ich verliere, bin ich eine Verliererin.

Nur zu gut weiß ich, dass ich keine Versagerin bin. Es ging mir damals ums Integrieren der Krankheit. Das Wort Integration, das vom lat. *integer* hergeleitet ganz, vollständig, unverletzt bedeutet und von *Petzold* beschrieben wird als ein Prozess, dessen Folge eine Ganzheit (nicht *das* Ganze) ist, in der Differenten nicht eingeschmolzen, eingeebnet wird, sondern erkennbar bleibt. (idem 1993, 927)

Mit dieser Krankheit, die nach wie vor in mir ist, die ein Teil von mir ist, der erkennbar bleibt, erlebe ich dennoch eine Ganzheit meiner selbst. Dies gab und gibt mir eine neue spürbare Qualität *des Fließens* im Leib, der in der Integrativen Therapie der Urgrund aller Erfahrungen ist, das Apriori jeglicher Erkenntnis (idem 1993, 252).

Zunächst versuchte ich, meine bereits vorhandenen Ressourcen bewusst hervorzuholen und sie auch zu würdigen. Im alltäglichen Geschehen und bei Entscheidungen achtete ich sehr darauf, wie und auf welche Art ich das Lebendige in mir und um mich hegen und pflegen konnte. So fühlte ich mich zu jener Zeit trotz allem gesund. Da tauchte die Frage auf: „Was heißt gesund sein?“

In den Bestimmungen der Weltgesundheitsorganisation WHO heißt es: „Gesundheit ist ein Zustand vollkommenen, körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefindens.“ Hier wird ein Ideal beschrieben, dem höchstens 20 Prozent der Bevölkerung entsprechen (idem 1993, 353).

Mein physischer Gesundheitszustand ist nicht vorhanden, dennoch erlebe ich mich subjektiv als gesund. Dies wurde und wird auch external wahrgenommen. In der erweiterten Konzeption von Gesundheit der Integrativen Therapie heißt es:

„Der gesunde Mensch nimmt sich selbst ganzheitlich und differentiell, in leiblicher Verbundenheit mit seinem Lebenszusammenhang wahr. Im Wechselspiel von protektiven und Risikofaktoren entsprechend seiner Vitalität/ Vulnerabilität, Bewältigungspotentiale, Kompetenzen und Ressourcenlage ist er imstande, kritische Lebensereignisse, Probleme zu handhaben, sich zu regulieren und zu erhalten. Auf dieser Grundlage kann er seine körperlichen, seelischen, geistigen, sozialen und ökologischen Potentiale ko-kreativ und konstruktiv entfalten und so ein Gefühl von Wohlbefinden und Sinnhaftigkeit entwickeln, wobei in der Regel auch ein guter immunologischer und physischer Gesundheitszustand vorhanden ist – er muss aber durchaus nicht damit verbunden sein.“ (*Petzold IT*, 2000/2-3, 208)

In einem nicht fragmentierten Krankheitsverständnis geht es nicht nur um reparative Maßnahmen wie Bewältigung der Krankheit und Linderung von Schmerz. Es schließt auch die Förderung der Gesundheit und des Wohlbefindens, der Leistungsfähigkeit mit ein. Es geht ums Heilen, Stützen, Bewältigen. Im Weiteren ist es sinnvoll, die Lebensqualität zu verbessern und die Selbstbestimmtheit zu fördern.

Lebensqualität beinhaltet für mich ein Gefühl von Ausgeglichen- und Gelassenheit, die Freude am Lebendigen, eine Lebenshaltung, die den Menschen und der Welt zugewandt ist.

Wenn wir die Dualität von Gesundheit und Krankheit aufheben und Frieden schließen mit unserem Leiden, wird uns die Integration in die ganze Schöpfung möglich, die der Ursprung allen Lebens ist.

## 10. Weitergehen

„Geh weiter!“, antwortete ein Meister einem Schüler, als dieser ihn nach der absoluten Wahrheit fragte. Die Wahrheit ist das Leben, das ich im Weitergehen erfahre, die Lebenspraxis, die nicht ein für allemal festgeschrieben ist.

Ich gehe meinen Weg mit meiner Krankheit bewusst weiter, auch wenn durch sie zur Zeit körperliche Anstrengungen wie größere Rei-

sen und sportliche Leistungen nicht mehr angebracht sind. Meinem Körper sind Grenzen gesetzt, manchmal sind sie eng gesteckt. Der Geist jedoch lässt sich nicht eingrenzen. Die Gedanken denken sich bis an den Rand. Vielleicht purzeln gar welche über. Deswegen fühle ich mich nicht eingengt – fern von der weiten Welt – nein, verbunden und eingebettet im großen Ganzen, das von einer unendlichen Weite erzählt und nichts mit den physischen Grenzen zu tun hat. So kann ich ein für mich sehr erfülltes Leben gestalten.

## 10.1 Den Platz einnehmen

Vor mehr als einem Jahr schaute ich mich nach einer Körperbewegungsform um, die meinem Bedürfnis entsprach. Die Heileurythmie hatte ich zwar kennengelernt und auch einige Zeit ausgeübt, aber sie blieb meinem Innern fremd. Beim Suchen wurde ich auf Qigong aufmerksam.

Qigong kann im weitesten Sinn als Arbeit mit den Selbstheilungskräften des Organismus verstanden werden. Das Üben des Qi, das kurz gesagt, die Bedeutung von Lebensenergie inne hat, kann den Heilungsprozess unterstützen. Im Laufe der jahrtausende alten Geschichte von Qigong hat sich eine Kultur und Wissenschaft der Pflege des Lebens und der Gesundheit, mit Hilfe von Körperübungen, entwickelt. Es wurde durch den Taoismus, Konfuzianismus, Buddhismus und die traditionelle chinesische Medizin beeinflusst.

Die Haltung, die sanften Bewegungen, der bewusste feste Stand und der Kontakt zur Erde, der Wechsel zwischen öffnenden und schließenden, steigenden und sinkenden Bewegungen findet sich auch im Ein- und Ausatmen. Die Lebensenergie kann bewusst fließen und dem Fluss im Körper kann nachgespürt werden. Ich lernte dadurch meinen Körper, mein In-der-Welt-Stehen auf eine neue Weise kennen und stellte dabei fest, dass mein Platz nicht gegründet, kaum verwurzelt war. Die Energie der Erde, die ich mit meinen Füßen zu spüren versuchte, befremdete mich. Es war als hätte sich der Leib aus dieser Region des Körpers zurückgezogen. Ich lernte mich in meinem Leib neu zu spüren und die pulsierende Energie des

Qi zu erfahren. Das war ein beglückendes Aha-Erlebnis. Das tägliche Üben, das Wahrnehmen dessen was ist, ohne zu werten, gibt mir ein neues Gefühl von in Beziehung sein im Innen und im Außen. Es geht um das Vollziehen der Inkarnation in meinem Leib und in dieser Welt.

In den Archiven des Leibgedächtnisses ist die Geschichte des Lebens eingegraben. Ihr Niederschlag wird sichtbar verkörpert. Die Aneignung von Welt, die Einverleibung der Welt, aber auch das Sich-Einnisten in die Welt, das Soziale und Ökologische wird von Einwirkung und Auswirkung bestimmt. *Inkarnation* muss deshalb als *Ko-Inkarnation* verstanden werden, als etwas, was einem Körper nicht passiv widerfährt, sondern sich als wechselseitiger Gestaltungsprozess vollzieht. (idem 1993, 1155ff)

## 10.2 Das Leben leben

Die Erfahrung mit Krebs fühlt sich wie eine Aufforderung an, voll und ganz und nicht mehr zögernd zu leben. *P. Noll's* Worte drücken Ähnliches aus.

„Sehen wir das Leben vom Tod her, werden wir freier, vieles wird leichter, manches intensiver.... man lässt sich nicht mehr einspannen, vermarkten, verterminieren...“ (83)

Mich mahnt die Krankheit zu klarer Wachheit. Sie fordert mich auf, meine Emotionen, Motivationen zu reflektieren, mich zu üben in ihrer Handhabung. Dies wird ergänzt durch die Verantwortung und die Sorge um mich selbst, durch die Sorge um den Andern und um die Welt. Für mich ist es wünschenswert, in schwierigen Situationen darüberstehen zu können und aus einem innern Freiraum heraus zu entscheiden. Es drängt mich, immer mehr jene persönliche Souveränität zu gewinnen von der *Petzold* schreibt:

„Von persönlicher Souveränität sprechen wir erst dann, wenn es einem Menschen gelingt, auch in schwierigen Situationen, unter äußerem Druck oder bei Belastungen seine innere Ausgewogenheit zu behalten und in Freiheit mit Ruhe und Gelassenheit, Überzeugungskraft zu reagieren. Er strahlt dann eine Souveränität aus, die aus seinem innersten Wesenskern zu kommen scheint und keinen Überlegenheitsgestus braucht.“ (idem 1998, 283)

### 10.3 Dennoch bleibt die Hoffnung

Im Herbst darauf holten mich wieder unwahrscheinlich starke Schmerzen ein. Es war, als ob ein Feuer meinen Leib verzehren würde. Einer der Tumore hatte die Niere in eine gefährliche Lage gebracht. Eine Operation wurde nur für den schlimmsten Fall, das Kippen des Organs, in Betracht gezogen. So stand ich vor der Entscheidung: Chemotherapie oder Zuhelfen. Die Informationen der Fachpersonen ließ ich einige Tage in mir ruhen, um abzuwägen und mir Klarheit zu verschaffen. Ich wählte die Chemotherapie. Was ich bis anhin hoffte umgehen zu können, war nun doch eingetroffen. Auch diese Erfahrung blieb mir nicht erspart. So lernte ich die grausame Übelkeit, die enorme Schwäche meines Körpers und die entsetzliche Kälte kennen, die sich in mir ausbreitete, aber schlussendlich auch die Wirksamkeit. Am Ende des Jahres konnte ich mich kaum mehr auf den Beinen halten. Die Therapie hatte einen Rückzug des Tumors zustande gebracht, dennoch entschloss ich mich für ein Absetzen. Es war für meine Kräfte nicht mehr tragbar, mit der Therapie weiterzufahren. In jener Situation war es mir möglich, das Gleichgewicht zu behalten und in den Gesprächen mit Ärzten und einer Ärztin bei meiner Überzeugung zu bleiben. Dies ließ mich bald meine Lebenskraft wieder spüren. Auf den Weg ins neue Jahr nahm ich Hoffnung mit und zwar eine Hoffnung, von der *Vaclav Havel* schreibt:

Hoffnung ist nicht Optimismus.  
Nicht die Überzeugung,  
das etwas gut ausgeht,  
sondern die Gewissheit,  
dass etwas einen Sinn hat,  
ohne Rücksicht darauf,  
wie es ausgeht. (*Reddemann* 2002, 166)

Diese Hoffnung ist offen für das Unvorstellbare, bereit für Überraschung.

### 11. Hingabe an den Fluss des Lebens

„Die Hoffnung, wenn sie über ein Leben lang durch gute Erfahrungen Kraft gewonnen hat, vermag noch über den Tod hinaus zu hoffen. Die Quelle aus der sie gespeist wird, sind die im Leben erfahrenen und gesammelten Er-

lebnisse von Verbundenheit und liebevoller Zuwendung.“ (*Orth* 1996, 382)

Erlebnisse der Verbundenheit und liebevoller Zuwendung durfte ich über all die Jahre von Menschen erfahren, die mich auf verschiedene Weise und auf verschiedenen Ebenen begleitet, unterstützt, gefördert und gefordert haben. Ihnen allen gebührt ein großes Dankeschön.

Immer wieder sind wir Menschen auf andere, Erfahrene, Wegkundige angewiesen, um die Richtung zu finden. Jeder Mensch, der die Widerwärtigkeiten, die das Leben nebst allen positiven Erfahrungen bereithält, einigermaßen heil überstanden hat, konnte das, weil im richtigen Augenblick wachsame Augen und helfende Hände da waren. In unserer Geschichte als Lebende und Überlebende gibt es Menschen im Hintergrund und Menschen, die mit uns sind: Daraus wächst die Gewissheit eines tragenden Grundes.

Kaum war mein Gesundheitszustand wieder etwas stabiler, wurde ich im Februar von einem nächsten Schub überrascht. Qualvolle Schmerzen überwältigten mich und Schwellungen im Umkreis der Tumore waren spürbar. Lange betrachtete ich eines Morgens mein farbloses, schmerz-verzerrtes Spiegelbild. Tief in mir wusste ich; jetzt kann es sich auf zwei Seiten wenden. Was nun? Eine Seelenruhe, frei von jeglicher Angst, frei vom Druck, etwas unternehmen zu müssen – so empfand ich meine Gefühlslage. Nicht eine Todessehnsucht, sondern ein großes Vertrauen ins Leben veranlasste mich, auf ärztliche Hilfe zu verzichten. Ich wollte mich nicht vom Leben abkehren, sondern ihm stets das Gesicht zuwenden.

Das Leid, die Angst, den Schmerz konnte ich überwinden, diese Gefühle ergriffen nicht Besitz von mir und bestimmten nicht mein Lebensgefühl. Aus jenem innern Frieden entschied ich mich, ohne mich von äußern Stimmen verunsichern zu lassen, für das Zulassen meiner Aufgabe und die hieß: Hingabe an das Jetzt! Das war Ruhe, Wärme, ein Ganz-beimir-Sein, ein mich Führen-lassen von innen. Mein Wunsch war, ohne Schmerzmittel auszukommen und in einem klaren, wachen Zustand wahrzunehmen was ist. Dabei machte ich eines Nachts eine seltene Erfahrung. Die Schmerzen waren außergewöhnlich stark, als ich mich plötzlich ganz leicht und schmerzfrei fühlte,

aufgehoben in einem tiefen Glück und großer Freude, bis sich meine Hände erschrocken, haltsuchend ausstreckten, ich die Unterlage ergreifen konnte und wieder in meinem Körper ankam. Danach hatten sich die Schmerzen beinahe aufgelöst. Nach jener intensiven Woche, war es mir, als ob ich durch einen dunkeln Tunnel neues Licht erblicken würde. Es war, als wäre ich gestorben und in eine neue Welt hineingeboren worden, die unendlich viel reicher an Licht, Farbe, Formen, Tönen war als die mir bekannte.

Zudem hatten sich die tastbaren Tumore zurückgebildet oder waren vereinzelt gar verschwunden.

Es war ein zutiefst klarer, wacher, in einer stillen Weise beglückender Zustand, der nach keinem Beweis verlangte.

„Wenn die Seele über sich hinauswächst, gelingt ihr eine Überschreitung, damit gewinnt sie einen gewissen Abstand zu den Dingen der Welt, eine Überschau, die es ermöglicht, auch mit schwierigen, belastenden Lebenssituationen fertig zu werden.“ (Petzold, IT 4/2001, 382)

Mit dem Annehmen dessen was ist, aber dennoch mit gelassener Entschlossenheit, mit Ergebung und Willen gehe ich meinen Weg weiter. Die früheren Vorstellungen, wie mein Leben sich in diesem Lebensabschnitt gestalten würde, habe ich losgelassen. Sie verstellen mir den Weg. Nun war ich bereit, mich ganz einzulassen auf eine Wanderschaft, in der es kein ein für allemal zu Erreichendes gibt. Es gibt nur diese Auf- und Abwanderung, das endlose Stirb und Werde. Diesen unablässigen Schwingungen, Entwicklungen, den unaufhaltsamen Bewegungen, dem Fluss will ich mich anvertrauen, vertrauensvoll hingeben.

Es sind dies die Bewegungen des Werdens, des Erkennens, Durchblickens. Es ist der Fluss des Lebens. Der Fluss, der Neues integriert und kreierte, in dem es nicht *die* endgültige Erkennt-

nis gibt, sondern die immerwährende Fortbewegung des *Wahrnehmens, Erfassens, Verstehens, Erklärens*. Petzold schreibt dazu: „Der heraklitische Weg der Integrativen Therapie, der Fluss von Integration und Kreation, verbietet die Fixierung eines starren Lehrgebäudes. Es strömt weiter, und sein einziges Dogma ist dieses Strömen und damit das Faktum, dass es keine endgültige Erkenntnis gibt, sondern dass das Leben, solange es sich lebt, ein fortschreitender Erkenntnisprozess ist.“ (idem 1993, 441) In dieser Hingabe an den Fluss des Lebens, darf ich immer wieder Heilsames erleben. Der Fluss des Wassers, der noch nicht das große Meer kennt, der sich in seinem Fließen der immer neuen Situation hingibt, wird Sinnbild meines Lebens.

## 12. Zusammenfassung

Am Ende des Jahres 2002 schließe ich diese Arbeit eines siebenjährigen Verlaufs ab, der hier, wie mir sehr wohl bewusst ist, nicht stehen bleibt und nicht vollendete Heilung bedeutet, sondern Windung um Windung sich weiter bewegt.

Durch den nahen Tod lernte ich, das Leben wirklich zu leben. Die Krankheit weckte mich auf zu Klarheit und Achtsamkeit dem Lebendigen, ja der ganzen Schöpfung gegenüber. Dies gibt mir eine gewisse Leichtigkeit und lässt mir die Freiheit im Sowohl-als-Auch des Gesund- und Krankseins. Dem ganzen Prozess kann ich heute einen *Sinn* erteilen, der zur Verarbeitung beiträgt und identitätsstiftend wirkt. Das Erkennen eines Sinns, ist eine tiefgreifende Bewusstwerdung dessen, was Leben heißt (idem, 2001k). Ich liebe das Leben, das verlangt aber auch stetes Loslassen, bis die Zeit des Übergangs reif ist. Diese Wegstrecke zeigt mir das Werden und Vergehen auf, aber auch wie Neuanfang und Überschreitung möglich werden.

## Literatur

- Achterberg, J. (1994): Gedanken heilen, Die Kraft der Imagination, Grundlagen einer neuen Medizin, Rowohlt.
- Bours, J. (1993): Der Mensch wird des Weges geführt, den er wählt, Herder Freiburg 1993
- Brantschen, N.: Der Weg ist in dir, Benziger.
- Heiligtag, H.-R. (1999): Krebs besser verstehen, Ein Ratgeber aus der Sicht der anthroposophisch erweiterten Medizin, aethera.
- Katz-Bernstein, N. (1991): Phantasie, Symbolisierung und Imagination. in Die neuen Kreativitätstherapien, Handbuch der Kunsttherapie, Band II. Junfermann.
- Krystal, Ph. (2002): Die inneren Fesseln sprengen, Befreiung von falschen Sicherheiten, Econ.
- Le Shan, L. (1993): Psychotherapie gegen den Krebs, Klett-Cotta.
- Lin, Y. (Hrsg) (1992): Die Weisheit des Laotse, Fischer.
- Lückel, K. (1981): Begegnung mit Sterbenden, Kaiser / Grünwald.
- Mulack, Ch. (1996): Und wieder fühle ich mich schuldig, Ursachen und Lösungen eines weiblichen Problems, Kreuz.
- Noll, P. (1984): Diktate über Sterben und Tod, Pendo.
- Orth, I. (1996): Integration als persönliche Lebensaufgabe, in Integration und Kreation, Modelle und Konzepte der Integrativen Therapie, Agogik und Arbeit mit kreativen Medien, Junfermann.
- Petzold, H. (1980): Integrative Arbeit mit einem Sterbenden mit Gestalttherapie, Ton, Poesietherapie und kreativen Medien, *Integrative Therapie* 2/3/80 S. 181-193.
- Petzold, H., Lückel, K. (1985): Die Methode der Lebensbilanz und des Lebenspanoramas in der Arbeit mit alten Menschen, Kranken und Sterbenden, in: Mit alten Menschen arbeiten, Pfeiffer München.
- Petzold, H. (1993): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulübergreifende Psychotherapie, Band 1,2 und 3. Junfermann.
- Petzold, H., Orth, I.: Therapietagebücher, Lebenspanorama, Gesundheits-/ Krankheitspanorama in der karrierebezogenen Patientenarbeit und Lehranalyse der Integrativen Therapie – diagnostische, therapeutische, symboltheoretische Konzepte, in: Frühmann, R., Petzold, H. (1994): Lehrjahre der Seele, Junfermann.
- Petzold, H. (1996): Integrative Bewegungs- und Leibtherapie, Band I,1, Junfermann.
- Petzold, H., Goffin, J., Oudhof, J. (1997): Protektive Faktoren und Prozesse – die „positive“ Perspektive in der longitudinalen, „klinischen Entwicklungspsychologie“ und ihre Umsetzung in die Praxis der Integrativen Therapie, in: Petzold, H. (Hrsg): Frühe Schädigungen – späte Folgen?, Junfermann.
- Petzold, H. (1998): Persönliche Souveränität, in: Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung, Junfermann.
- Petzold, H. (2000): Psychotherapeutische Begleitung von Sterbenden – ein integratives Konzept für Thanatotherapie, *Psychologische Medizin*, 11. Jhg., Nr. 2.
- Petzold, H., Steffan, A. (2000): Gesundheit, Krankheit, Diagnose- und Therapieverständnis in der „Integrativen Therapie“, *Integrative Therapie*, S. 203-230
- Petzold, H. (2001): Trauma und „Überwindung“ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und die „philosophische Therapeutik“ der Hominität, *Integrative Therapie*, 4.
- Reddemann, L. (2002): Imagination als heilsame Kraft, Klett-Cotta.
- Schnyder, U., Sauvart, J.-D. (Hrsg.) (2000): Kriseninterventionen in der Psychiatrie, Huber.
- Simonton, O.C., Matthews-Simonton, S., Creighton, J. (1993): Wieder gesund werden, Eine Anleitung zur Aktivierung der Selbstheilungskräfte für Krebspatienten und ihre Angehörigen, Rowohlt.
- Spiegel-Rösing, I., Petzold, H. (Hrsg.) (1984): Die Begleitung Sterbender, Theorie und Praxis der Thanatotherapie, Junfermann.
- Weinreb, F. (1999): Vom Sinn des Erkrankens, Origo.
- Wilber, K. (1996): Mut und Gnade, In einer Krankheit zum Tode bewährt sich eine große Liebe, Goldmann.
- Zorn, F. (2000): Mars, Fischer.



**Zusammenfassung: Aus meinem Weg erzählt ... Hingabe an das Leben als persönliche Lebensaufgabe. Ein Erfahrungsbericht unter Einbeziehung der Integrativen Therapie**

Dies ist ein Erfahrungsbericht einer Kollegin, einer integrativen Therapeutin, die von uns gegangen ist. Eine **Erzählung** von ihrer schweren Krebserkrankung und Ihren Versuchen, mit diesem Schicksal umzugehen. Die Integrative Therapie war ihr dabei eine Hilfe. Die Arbeit wurde von uns als ein Dank empfunden und wird als ein Gedenken hier nochmals in diese Zeitschrift „Die Heilkraft der Sprache“ eingestellt, auch als ein Dokument für eine der Zielsetzungen dieser Zeitschrift und unseres Ansatzes in diesem Bereich: Zu Integration des Lebens beizutragen.

Die Herausgeber: *Ilse Orth, Hilarion Petzold*

Vgl. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-1980a-integrative-arbeit-mit-einem-sterbenden-mit-gestalttherapie-ton.html>  
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-graduierungsarbeiten/download-06-2015-anne-holling.html>  
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-graduierungsarbeiten/download-04-2011-vogg-kerstin.html>  
<http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/10-2015-orth-i-petzold-h-g-zum-thema-integration-persoenliche-lebensaufgabe-grenzen.html>

**Schlüsselwörter:** Lebenserzählung, Krebserkrankung, Hingabe ans Leben, Psychoonkologie, Integrative Therapie

**Summary: Narrative from my pathway – surrendering to life as a personal life task. A report on personal experiences with some orientation by Integrative Therapy**

This is a report on a personal experience by a colleague, an integrative therapist that has passed away, a **narrative** from her severe cancer disease and from her struggles to cope with her fate. Integrative Therapy has been a great help to her. This text was experienced by us as a grace and is here published anew as a memorial to her in this Journal “The healing power of Tongue”. It is a document of one of the goals of this Journal and of our Integrative Approach to therapy: to contribute life’s integration.

The editors: *Ilse Orth, Hilarion Petzold*

Vgl. <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-/petzold-h-g-1980a-integrative-arbeit-mit-einem-sterbenden-mit-gestalttherapie-ton.html>  
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-graduierungsarbeiten/download-06-2015-anne-holling.html>  
<http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-graduierungsarbeiten/download-04-2011-vogg-kerstin.html>  
<http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/10-2015-orth-i-petzold-h-g-zum-thema-integration-persoenliche-lebensaufgabe-grenzen.html>

**Keywords:** Narrative from Life, Cancer, Surrendering to Life, Psychoonkology, Integrative Therapy